Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11. Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle

Nr. 262 — Sonntag, 6. November — Zweites Blatt. — 1904.



Thorn, den 5. November.

Streifzüge durch die Woche.

Wir befinden uns noch immer im Zeichen der Stadtverordnetenwahlen, die besonders in der dritten Abteilung sich lebhafter als in den Vorjahren gestalten dürften. Wenigstens ist diese Annahme gerechtfertigt durch die verschiedenen Anstrengungen, die für die einzelnen Kandidaten gemacht werden. Nachdem sich in der vorigen Woche eine größere Versammlung mit der Personenfrage im allgemeinen beschäftigte, trat am Mittwoch eine Versammlung von Wählern der dritten Klasse zusammen, um eine endgültige Aufstellung der Kandidaten vorzunehmen, und am Freitag abend tagte eine von anderer Seite einberufene Versammlung zu dem gleichen Zweck. Wir können nur unserer Freude Ausdruck geben, daß sich durch diese Versammlungen das Interesse eines großen Teiles der Bürgerschaft am kommunalen Leben kundgegeben hat, wir wollen aber gleichzeitig auch einige Bedenken äußern, die namentlich gegen die eine Versammlung sich geltend machen müssen. Wenn schon eine Besprechung stattfinden soll, so muß auch allen Wählern der betreffenden Abteilung Gelegenheit geboten werden, an den Beratungen Anteil zu nehmen. Ob dies aber bei der Versammlung am Mittwoch der Fall sein konnte, möchten wir dem Urteil derjenigen überlassen, die in drangvoll fürchterlicher Enge vor dem kleinen Zimmer warten mußten und von den Verhandlungen im Zimmer wenig oder gar nichts erfuhren. Uns scheint bei Einberufung dieser Versammlung der Wunsch maßgebend gewesen zu sein, um eine bestimmte Gruppe von Wählern auf bestimmte Kandidaten festzulegen, denn verschiedene Anzeichen und unbedachte Äußerungen Eingeweihter deuten darauf hin. Wir hoffen, daß alle Wähler, namentlich aber die der dritten Abteilung, am Wahltage möglichst vollzählig an der Wahlurne erscheinen, und daß jeder bei der Stimmabgabe sich dessen bewußt ist, solchen Männern die Stimme zu geben, die für die kommunalen Aufgaben ein richtiges Verständnis besitzen, aber sich immer soviel Selbständigkeit bewahren, um gegebenenfalls auch eine von den offiziellen Ansichten abweichende Meinung zu äußern.

Gerade solche unabhängigen Leute gehören ins Stadtparlament. Wir sind gewiß die letzten, die kleinliche Nörgeleien befürworten möchten, und wünschen, daß bei einschneidenden Fragen für das Gemeinwohl mehr als bisher sachgemäße Debatten einsetzen. Die Stadtverordnetenversammlung hat jederzeit das Recht, auch solche Fragen zu behandeln, die nicht als Vorlage des Magistrats an sie herantreten, vorausgeetzt natürlich, daß sie die Kompetenz der Versammlung nicht überschreiten. Eine solche Frage von einschneidender Bedeutung ist die Fleischbeschaufrage. Durch das am 1. Oktober eingetretene Fleischbeschaugesetz, das die Freizügigkeit des Fleisches dekretiert, geht den Gemeinden, die ein eigenes Schlachthaus besitzen, ein Teil der Einnahmen für die Gebühren verloren. Wäre es nun nicht zweckmäßig, wenn unsere Stadtverordnetenversammlung sich mit den Wirkungen dieses Gesetzes für die Stadt Thorn beschäftigen würde? Bei dieser Gelegenheit könnten auch gleich kommunale Vorschläge gemacht werden, wie den Schädigungen, die das neue Gesetz ohne Zweifel im Gefolgehat, zu begegnen ist. Wir haben gelesen, daß sich schon in verschiedenen Städten die Stadtvertretungen mit dieser Frage beschäftig, Beschlüsse gefaßt haben, die eine Versorgung der Städte mit gutem gesunden Fleisch bezwecken, denn die Fälle mehren sich, daß durch die genannte Freizügigkeit des Fleisches minderwertiges Fleisch eingeführt wird. Sollte eine Beratung über diesen Punkt nicht auch im Interesse unserer Stadt liegen? Das Gesetz ist freilich nicht ungeschehen zu machen, aber die Stadtverordnetenversammlung kann durch einen Beschluß, der in ihrer Befugnis liegt und dem der Magistrat ohne Zweifel beistimmen würde, es dahin bringen, daß nur mit dem Stempel unseres Schlachthauses versehenes Fleisch verkauft wird. Eine solche Anordnung verbietet der Stadt niemand. Die Stadtverordnetenversammlung würde dann aber nicht allein praktische Kommunalpolitik betreiben, für die die Bürgerschaft ihr dankbar ist, sie würde auch den hygienischen Interessen der Stadt dienen. —hac—

Japans Schlachtensieger.

Marschall Oyama, der Sieger von Liaujang, dessen Feldherrnkunst auch in der noch unentschiedenen Schlacht am Schaho jedenfalls einen neuen Lobeerzweig der Krone seines Ruhmes hinzugefügt hat, wird als eine ganz außergewöhnlich häßliche Erscheinung geschildert. Doch die unförmige Masse seines kleinen dicken Körpers ist beseelt von einer gewaltigen Energie, einer weitsichtigen Klugheit und einem schlagenden Witz. Der mächtige Kopf sitzt tief in zwei ungeheuren Schultern drinnen wie bei einem Zwerg, und bei jeder Wendung des Gesichts fahren auch die Schultern in hastiger Bewegung nach derselben Seite. In vielem unterscheidet sich seine merkwürdig aus Mißgestaltetem und Imponierendem gemischte Gestalt von dem gewöhnlichen Aussehen der Japaner. Sein Gesicht ist völlig bartlos, glattrasiert und läßt die mächtige Bildung dieser Züge, die charaktervolle Formation des Kopfes deutlich hervortreten. Die Pocken haben seine braune Haut zerrissen und geben ihm etwas Wüstes, Unheimliches, und in diesem strengen ernsten Antlitz ruht nur in den Mundwinkeln versöhnend ein leises gütiges Lächeln, und ein paar große, ausdrucksvoll glänzende schwarze Augen leuchten lebhaft auf in dieser düsteren Umgebung. Herrisch und rasch hervorgestoßen kommen die Worte von den vollen schweren Lippen; eine sonore tiefe Stimme redet, die gewohnt ist, seit langer Zeit Befehle zu erteilen. Etwas Faszinierendes, unwillkürlich Bannendes geht von dieser difformen Gestalt aus, der Zauber eines großen besiegenden Geistes, eine vielfach wechselnde Fülle des Gewinnenden, liebenswürdige Vornehmheit, geistvoll bissiger Witz, eine eiserne Kraft und Intelligenz. Ein Bewunderer erinnert bei diesem in allen Farben spielenden Wesen des Marschalls an die hinreißende Person Napoleons.

Er ist jetzt 62 Jahre alt, doch er sieht älter aus, und die lange Last der Jahre, die er im Dienste seines Vaterlandes verbracht, hat seinen Körper gebeugt, nur sein Geist ist jung geblieben. Er wurde in Frankreich erzogen und war bei dem deutsch-französischen Kriege der französischen Armee attachiert. Doch hat er mehr von den Deutschen gelernt als von den Franzosen. Er hat die Reorganisation der japanischen Armee unternommen, und die Schöpfung eines solchen Heeres, wie es jetzt die Bewunderung der Welt erringt, innerhalb eines Zeitraumes von dreißig Jahren ist zum größten Teil sein Werk. Doch in dieser großen Tat ist sein Lebenswerk noch nicht erschöpft. Er war nicht nur Kriegsminister und stand eine Zeitlang an der Spitze der Flotte, er war auch Minister des öffentlichen Unterrichts und ist einer der „Genro“ oder älteren Staatsräte, d. h. er gehört dem geheimen Ministerrat an, an den der Kaiser sich in allen wichtigen Angelegenheiten zuerst wendet. Er ist einer der intimsten Freunde des Mikado; er und der Feldmarschall Yamagata, der große Feldherr, der zu alt ist, um noch ins Feld zu ziehen, gelten als die rechte und linke Hand des japanischen Herrschers.

Reiche Ehren sind Oyama zuteil geworden; die höchste Stelle der Armee hat er erlangt, als er zum Chef des Generalstabes ernannt wurde. In dem japanischen Bürgerkriege focht er schon mit, fast noch ein Knabe, und er unterdrückte die Satsuma-Revolte. In dem Krieg gegen China war er Kriegsminister, aber bald übernahm er das Kommando der zweiten Armee; bekanntlich hat er damals die Eroberung von Port Arthur geleitet, und von ihm hofft das japanische Volk, daß er Port Arthur zum zweiten Male erobern wird. Ebenso befehligte Oyama auch bei der Eroberung von Weihaiwei. Er entwarf dabei seinen Angriffsplan bis ins kleinste; doch als er ihn ausgearbeitee, war er von dem Erfolg so fest überzeugt, daß er seine persönliche Anwesenheit nicht für nötig erachtete. Er zog sich in einige Entfernung zurück, ließ die Armee unter Kuroki und Sakuma ihre Operationen ausführen und wartete ruhig und sicher auf einem Hügel das Gelingen seiner Pläne ab.

Oyama ist selbst der Tapferste einer in seinem Heere; gegen die Soldaten ist er von großer Freundlichkeit und Güte. Als er einst im chinesischen Kriege sein Zelt betrat, um sein Abendbrot zu sich zu nehmen, bemerkte er, daß die Schildwache, die vor dem Zelt auf und ab ging, sehr schlecht aussah und trübsinnig vor sich hin blickte. Er trat an den Mann heran und fragte ihn, was ihm fehlte, worauf der Soldat gestand, daß er durch eine Verkettung unglücklicher Umstände an Stelle eines anderen hätte Posten stehen müssen und keine Zeit gehabt hätte, Nahrung zu sich zu nehmen. Oyama nahm sogleich dem Soldaten sein Gewehr ab, schulterte es selbst und ließ ihn in sein Zelt eintreten und die Mahlzeit einnehmen, die für den Marschall angerichtet war. Und während dieser Zeit schritt er selbst auf und ab, bis ein

---

Berliner Stimmungsbilder.

Von **Paul Lindenberg.**

(Nachdruck verboten.)

Eine Jäger-Feier. — Auf dem „Großen Stern“. — Unser Tiergarten. — Geschichtliche Erinnerungen. — Theater paré im Opernhause. — „Es geht wieder los!“ — Die Lasten der Wohltätigkeit. — Ein kluger Ausweg. — Das Klatschnest Berlin. — Eleonore Duse als „Monna Vanna“.

„Im Wald und auf der Heide, da such' ich meine Freude, Als froher Jägersmann — — !“ Die ehrwürdigen Bäume des Tiergartens müssen am Mittwoch vormittag geglaubt haben, daß die längst verschwundenen Zeiten lustigen Jagdgetriebes wiedergekommen waren, denn helle Jagdweisen erschollen, und gar stattlich war die Zahl der Grünröcke, die sich auf kaiserliche Veranlassung auf dem Großen Stern zur Enthüllung der jagdlichen Gruppen eingefunden. Auch der Kaiser hatte die kleidsame Hofjagduniform angelegt und gleich ihm seine beiden ältesten Söhne sowie die Jagdgenossen des Herrschers, sogar das blondlockige Prinzeßchen, dessen kaiserliche Mutter eine schwarze Toilette mit großem schwarzen Federhut gewählt, trug ein Kleid aus grünem Wollenstoff und ein forsches Jägerhütchen. Nachdem der Kaiser, in dessen engem Gefolge sich auch der russische Militärattachee befand, die mit Fahne und Musik erschienene Kompagnie der Gardeschützen entlanggeschritten und die Soldaten mit kräftigem „Guten Morgen!“ begrüßt, wurden auf ein Zeichen gleichzeitig die weißen Hüllen entfernt und zeigten sich die neuen Denkmäler in ihrem goldigen Bronzeton. Ihre dekorative Wirkung ist eine sehr ansprechende, und sie dienen dem baumumschlossenen Platze als willkommener Schmuck, mit dem man durchaus einverstanden sein kann. Von packendem Leben sind die einzelnen zur Darstellung gelangten Szenen, der ja bereits näher gedacht ward, erfüllt, auch der Hubertus-Brunnen und die Ruhebänke mit den liegenden Hirschen passen sich vortrefflich dem Charakter der gesamten Anlage an.

Sie würden erstaunte Augen machen, die Weidgesellen des Kurfürsten Joachim, wenn sie den heutigen Tiergarten sehen würden, der in weitem Bogen von allen Seiten durch schmucke Villen und palastartige Häuser begrenzt wird und wenn sie erführen, daß das einstige, elende Dorf Charlottenburg — damals Lietzow geheißen — jetzt die reichste Stadt des Deutschen Reiches ist. Zu jener Zeit reichte der Tiergarten bis zum Schlosse des Kurfürsten an der Spree und bedeckte mit seinem dichten Gehölz den größten Teil der Friedrich- und Dorotheenstadt, denn das dem Jagdtroß zum Quartier angewiesene „Jäger-Haus“ stand an der unmittelbaren Grenze des Tiergartens, auf der Stelle, die jetzt die Reichsbank einnimmt. Kurfürst Joachim hatte sich noch als Kurprinz im Mai 1527 vom Magistrat seiner getreuen Residenzstadt ein beträchtliches, vor den Toren Berlins gelegenes Stück Forst abtreten lassen zur „Aufrichtung eines Tier- und Lustgartens“. Oft genug zog der Fürst mit glänzendem Troß zum fröhlichen Jagen hinaus in diesen Wald, in welchem er auch bei festlichen Gelegenheiten, namentlich wenn fremder fürstlicher Besuch am Hofe weilte, große Tierhetzen abhalten ließ, in welchem Bären, Wölfe und Auerochsen mit einander kämpften. Aber nicht nur um zu schauen oder sich im Forst zu ergehen, scheinen die Berliner jener Tage den Tiergarten aufgesucht zu haben, sondern um sich auch einen billigen Braten — ein feistes Häslein, ein junges Reh, eine fette Wildente — zu besorgen, denn mehrfach mußten Joachim II. und seine Nachfolger hohe Strafen — sogar den Galgen — auf das Wildern aussetzen, um das „gehegte und befriedete Wildpret vor ungetreuen, eidvergessenen Unterthanen“ zu schützen! Während des 30jährigen Krieges, der ganz Berlin so furchtbar mitgespielt, verödete auch der Tiergarten; die Umzäunung zerfiel, die Wege waren kaum zu passieren. Das Wild war von der durchziehenden Soldateska und den hungrigen Bewohnern der Stadt erlegt oder verscheucht worden. — Ordnung und Gesetzlichkeit hatten zu jener Zeit fast ganz aufgehört. Erst die starke Hand des Großen Kurfürsten brachte eine Wandlung zum Guten zu Wege, er kümmerte sich auch um den Tiergarten, den er nach verschiedenen Seiten hin erweitern und mit mannigfachem Wild, Auerhähnen, Fasanen, Hirschen usw., besetzen ließ. Seine zweite Gemahlin Dorothea drängte die Grenze des Parkes ein beträchtliches Stück, etwa bis zur jetzigen Kreuzung der Wilhelmstraße und der Linden, zurück, da sie die letztgenannte Promenade verlegte und zwar in Gestalt einer aus sieben Baumreihen bestehenden, achthundert Schritt langen Allee.

Durch die Gründung von Charlottenburg unter König Friedrich I., der mit seiner Gemalin häufig in dem neuerbauten Schlosse weilte und dort eine rege Geselligkeit entfaltete, wurde der Tiergarten mehr und mehr seines eigentlichen Charakters entkleidet und allmählich zu einem stattlichen Parke umgewandelt. Der König ließ neue Wege und Plätze, so u. a. den Großen Stern, schaffen und die Straße nach Charlottenburg verbreitern, ließ dieselbe sogar mit Laternen beleuchten, die allerdings nur angezündet wurden, wenn der Hof in Charlottenburg weilte oder dort eine größere Festlichkeit stattfand, zu der viele Eingeladene aus Berlin in Sänften oder Galakutschen erschienen. Das alles war vorüber, als Friedrich Wilhelm I. sein strenges Soldatenregiment antrat; Charlottenburg verödete, das Schloß zerfiel, um den Tiergarten kümmerte sich der König gar nicht, ja, er soll den ernsten Plan gehegt haben, ihn abholzen zu lassen, um das Holz zu verkaufen. Glücklicherweise geschah das nicht, und Friedrich II konnte auch an dem Tiergarten seinen Schönheitssinn erproben, indem er ihn durch den Freiherrn von Knobelsdorf, den er gleich nach seiner Thronbesteigung zum Direktor aller königlichen Bauten ernannt hatte, völlig umgestalten und zu dem machen ließ, was er auch noch heute ist — zu einem anheimelnden, einem schönheits- und friedvollen Park, der im Leben der Berliner seine wichtige Rolle spielt und für sie inmitten der Unruhe und des Lärms der Weltstadt ein liebenswürdiges Idyll verkörpert.

Das warme Interesse unseres Kaisers für den neuen Tiergartenschmuck und seine rege Teilnahme an allen das Weidwerk betreffenden Dingen ging auch daraus hervor, daß für den Mittwoch-Abend Theater paré im Opernhause angesetzt worden war zwar mit dem „Freischütz“. Obwohl die Eintrittskarte zum ersten Rang und Parkett den gedruckten Vermerk enthielt, daß der Zutritt nur Damen in ausgeschnittenen Kleidern und Herrn im Frack 2c. gestattet sei, und dies auf den Zetteln und in den Zeitungen bekannt gemacht worden war, versuchten doch so und so viele Angehörige des schwächeren — in diesem Falle konnte man kaum vom schöneren reden — Geschlechts, die Bestimmungen zu umgehen. Aber die Pförtner waren unerbittlich. Da gab's manch Jammern und Klagen, und manch Auge wurde tränenfeucht, denn wer sich nicht entschloß, schnell das geschlossene Kostüm zu einem „ausgeschnittenen“ zu gestalten durch Anwendung kluger Toiletten-

anderer Soldat ihn von seinem Postenstehen vor seinem eigenen Zelt ablöste. Doch lebt in diesem Helden des Krieges und der Schlacht auch ein Zug der Sehnsucht nach Frieden und Ruhe. Als ihn ein Freund einst fragte, was er wohl tun würde, wenn er, all seiner Pflichten ledig, sich mit dem beschäftigen könne, was ihm beliebe, antwortete er: „Was ich tun würde? Ach, ich würde all mein Waffenhandwerk von mir legen und weit im Land drinnen mich unter Büchern vergraben und von den Segnungen des Friedens, von Schönheit und Kunst lesen. Und ich würde um mich versammeln meine alten Freunde, dann würden wolkenlose sonnige Tage völliger Glückseligkeit hereinbrechen. Doch, was soll solch Träumen? Wir müssen alle an das Wohl und den Fortschritt unseres Landes denken und alles tun, was es von uns verlangt."

Das groteske Aeußere des Marschalls ist natürlich eine besondere Freude der Karikaturisten, und die russischen Blätter besonders haben ihn seit zehn Jahren fortwährend in Witzen und Zeichnungen aufs Korn genommen. Doch Oyama ist gegen solche Dinge unempfindlich, ja er soll sich sogar eine Sammlung all dieser Karikaturen angelegt haben, in der er mit Vergnügen blättert. Wohl aber liegt in diesen bissigen Späßen das tiefe Gefühl der Russen, daß sie hier ihren gefährlichsten Feind vor sich haben, der schon vor Beginn des Krieges allgemein zum Oberbefehlshaber ausersehen war.



* Ein jugendliches Liebespaar, der 19jährige Nauman und die 17jährige Völlner, verübten in der Nacht auf freier Straße in Bernburg gemeinsam Selbstmord durch Erschießen.

* Ein Roheitsakt schlimmster Art hat sich bei Eilendorf in der Nähe von Aachen zugetragen. Die dort wohnhaften Gebrüder Matthias und Hubert Vossen wurden auf dem Heimwege aus dem Wirtshause von mehreren Personen überfallen und gemißhandelt. Matthias starb einige Stunden nach dem Überfall infolge der erlittenen Schläge; ihm war der Kopf eingeschlagen und die Augen ausgestochen. Am ganzen Körper befand sich keine heile Stelle mehr. Hubert war ebenfalls übel zugerichtet; er konnte sich mühsam nach Hause schleppen, um den Vorfall zu berichten.

* Aus dem Landgerichtsgefängnis zu Erfurt entflohen sind zwei Sträflinge. Zwei andere, welche mit ihnen von der fünf Meter hohen Umfassungsmauer sprangen, blieben schwerverletzt liegen.

* Wegen Unterschlagungen im Amte wurde zu Homburg (Pfalz) der Postexpeditor Bähr verhaftet. Bis jetzt wurde ein Fehlbetrag von 3000 Mk. festgestellt. Auch aus der ihm anvertrauten Schützenkasse verwandte er nach der „Pfälz. Presse" 2300 Mark für sich.

* Achttausend Mark in die Elbe geworfen. Aus Kuxhaven wird einem Berliner Blatte gemeldet: Als der Salondampfer „Willkommen" die Kajütspassagiere des von Newyork angekommenen und hier auf der Reede vor Anker gegangenen Postdampfers „Blücher" der Hamburg-Amerika-Linie abgeholt hatte und sich mit ihnen auf der Fahrt nach der Landungsstelle der „Neuen Liebe" befand, begann plötzlich aus einem Fenster der vorderen Kajüte eine Frau Dollarscheine in die Elbe zu werfen. Ehe man diese anscheinend von einer plötzlichen Geistesstörung befallene Frau in ihrem Tun hindern konnte, hatte sie bereits rund 8000 Dollar in Scheinen fortgeworfen, und sie würde zweifellos wohl in gleicher Weise auch mit dem noch in ihrem Besitz befindlichen beträchtlichen Rest von Dollarscheinen aufgeräumt haben. Die Bedauernswerte ist eine aus dem benachbarten Dorfe Cadenberge gebürtige Frau Poppe, die nach 24jähriger Anwesenheit in Amerika jetzt wieder in die Heimat zurückgekehrt.

* Verunglückte Alpenjäger. Man berichtet aus Turin: Der Jäger Hermann Chamoux in Palusieux bei Aosta erhielt den Auftrag, eine größere Anzahl Murmeltiere zu liefern. Obwohl die Jagd in der gegenwärtigen vorgerückten Jahreszeit sehr gefährlich ist, machte sich Chamoux doch alsbald auf den Weg in die Chambave-Gruppe. In drei bis vier Tagen wollte er wieder daheim sein. Als die Frist abgelaufen und Chamoux nicht zurückgekehrt war, veranlaßte seine Frau einige Männer, nach ihm zu suchen. Sie taten es, obwohl nur zögernd, denn es drohte Schneesturm, und sie fanden den Vermißten tot am Ufer des einsamen Liconesees. Neben der Leiche lag ein Sack mit zwei noch lebenden Murmeltieren. Chamoux war von einem Unwetter überrascht worden und erfroren. — Im August dieses Jahres war der Kaufmann Hieronismus Degaudenzio aus Varallo im Sesiatale auf die Jagd gegangen und seitdem spurlos verschollen. Alle Nachforschungen der Behörden und der Familie blieben erfolglos. Schon glaubte man allgemein, es müsse ein Verbrechen vorliegen, da wurde er am 29. Oktober in den Bergen der Copessonegruppe oberhalb Follello als Leiche gefunden. Das Gewehr hing ihm noch über der Schulter. Degaudenzio hatte durch Absturz eine Zertrümmerung des Schädels erlitten, welche alsbald den Tod herbeiführte.

* Die im Neubau begriffene katholische Kirche in Nivelingen bei Diedenhofen ist eingestürzt. Blättermeldungen, daß ein Dynamitanschlag auf die Kirche vorliege, haben veranlaßt, daß die Behörden die Aufräumungsarbeiten mit möglichster Vorsicht ausführen lassen; jedoch nimmt man an, daß ein Konstruktionsfehler vorliegt, da für einen Dynamitanschlag keine triftigen Anhaltspunkte vorhanden sind.

* Eine entsetzliche Entdeckung wurde in dem Dorfe Hoort bei Hagenow in Mecklenburg gemacht. Der Kreisphysikus hatte dort wegen des Todes einer alten Frau, die an einer ansteckenden Krankheit verschieden war, nähere Erhebungen anzustellen. Während er die Tote untersuchte, vernahm er aus einer alten Bretterkammer Klagetöne einer menschlichen Stimme. Auf seine Frage nach der Ursache machte der Besitzer des Hauses verschiedene Ausflüchte, worauf der Arzt die sofortige Öffnung der Kammer durchsetzte. Ihm bot sich ein schrecklicher Anblick. Mit Schmutz völlig bedeckt und voller Ungeziefer saß dort ein junger Mann, der geistesschwache Sohn des Besitzers, den dieser seit etwa zehn Jahren in dem dunklen Raume eingesperrt gehalten hatte. Der Unglückliche hatte meist nur rohe Kartoffeln (!) als Nahrung erhalten. Den Verwandten gegenüber hatten die Eltern stets behauptet, daß ihr Sohn sich in der Irrenanstalt zu Sachsenberg befinde.

* Das verwettete Bergwerk. Die Wahlwogen gehen in den Vereinigten Staaten sehr hoch. Eine groteske Wahlwette mit einem Einsatz im Werte von 600 000 Dollars schlossen am Sonnabend in Silver City die Bergwerksbesitzer Place und Shannon ab. Der erstere wettete ein Bergwerk im oben angegebenen Werte auf Roosevelt, der letztere ein Bergwerk in gleichem Werte auf Parker.

* Ein „blinder Passagier" wurde auf Bahnhof Schneidemühl in dem Abort eines Wagenabteils des von Berlin kommenden Personenzuges entdeckt; es war ein neunjähriges Mädchen, das mit einer Fahrkarte der Berliner Stadtbahn bis nach Schneidemühl gereist war. Die kleine Übeltäterin gab auf Befragen an, daß ihre in Berlin wohnende Tante ihr das Billett mit der Weisung übergeben habe, sich während der Fahrt im Abort zu verstecken. Dies habe sie auch getan. Der Vater des Mädchens, der in Schneidemühl wohnt, mußte wohl oder übel außer einer Fahrkarte von Berlin nach Schneidemühl auch noch die festgesetzte Strafe bezahlen, und das hat er den gelehrigen Ratschlägen der „klugen" Tante in Berlin zu verdanken.

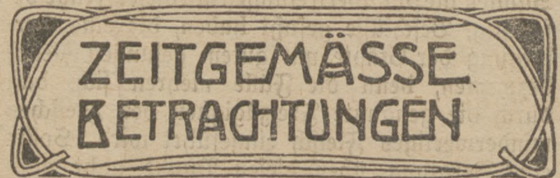


* **Aus den „Meggendorfer Blättern".)** Poesie und Prosa. Sie: „Entsinnst Du Dich, Geliebter? Vor zwanzig Jahren saßen wir in einer schönen Mondnacht am Gestade dieses Sees. Ich hatte mein Haupt an Deine Brust gelehnt und sprach gewiß eine Stunde lang kein Wort." — Er: „Ja — das ist aber auch seitdem nicht wieder vorgekommen."

* **Das Gegenteil.** Unteroffizier: „Meier, wie heißt der neue Oberst?" — Meier: „Schulze, Herr Unteroffizier." — Unteroffizier: „Jawohl, Sie Schafskopf, das gerade Gegenteil — Müller heißt er."

* **Aus der Zeit.** „Schulden, Gerichtsvollzieher, Offenbarungseid, zahllose Liebesabenteuer, Jeu, Duelle — das alles zusammen nennt sich Vorleben Deines Bräutigams." — Braut: „Famos, da weiß ich doch, daß ich einen Kavalier heirate!"

* **Folgerung.** Professor: „Das ist also Ihr Enkelchen, an dem Sie mit so großer Zärtlichkeit hängen . . . hm, hm, da haben Sie gewiß selbst keine Kinder?"



(Nachdruck verboten.)

„November!"

Jüngst machte noch als guter Maler — der Herbst die Gegend interessant — nun wird sie leider wieder fahler — denn der November rückt ins Land — nun kommen wieder ohne Frage — die wenig angenehmen Tage. — Die Flur wird öd, das Jahr wird alt — der Herbstwind weht, der Nebel wallt! — — Schwer an das Fenster tropft der Regen — die Erde trinkt sich endlich satt — das welke Laub liegt allerwegen — vom Baume fällt das letzte Blatt. — Vorbei ist's mit den Jugendträumen — es geht den Männern wie den Bäumen — schnell häuft sich der Jahre Zahl — der Herbstwind weht, der Mensch wird kahl! — — Es geht den Menschen wie den Bäumen — und doch, welch großer Unterschied! — Wenn Veilchen erst den Rain umsäumen — erklingt ein Auferstehungslied — dann tönen neue Jubellieder — das Bäumchen komplettiert sich wieder — der Mensch indes bleibt weiter kahl — der Unterschied ist sehr fatal! — — Es streut der Herbst manch weiße Flocke — auf das bejahrte Menschenkind — und was erst schwand aus dem Gelocke — ersetzt kein milder Frühlingswind — denn ach, ein zweites Jugendprangen — kann füglich doch kein Mensch verlangen — und sicherlich weiß jedermann — daß er dies nicht erwarten kann! — — Trotzdem gibt's vieles zu erwarten — denn Segen bringt ein jedes Jahr — es bietet uns des Obstes Garten — viel tadellose Früchte dar — und anerkennen wird man willig — Obst gibt es reichlich, gut und billig — den Apfel reicht die Frau dem Mann — und dieser beißt — wie Adam — an! — — Es ist sehr reizvoll „anzubeißen" — doch drückt manch' Jüngling sich „drum rum" — und Damen, die auch „Mutter" heißen — sie finden letztes leider dumm — sie führen ihre Töchter fleißig — zum Ball (auch wenn sie über dreißig) — und seufzen leis, naht sich ein Mann: — o biß doch endlich einer an! — — „Anbeißen" ist sehr oft gefährlich — doch manchmal ist der Mensch so dreist — daß er — und dieses ist erklärlich — selbst in den „sauren" Apfel beißt — sonst gibt der Herbst uns gute Lehren — o, möge jeder darauf hören — sein Wahlspruch ist für jedes Haus: — O nutzet Euren Frühling aus! — — Der Arbeit Müh' ist nicht vergebens — ja, nutzt den Frühling tüchtig aus — dann tragt Ihr einst im Herbst des Lebens — die reichen Früchte in das Haus — der Herbst zeigt uns auf allen Wegen: — Wer tüchtig schuf, dem blüht der Segen — und ob der Herbst auch stürmisch ist — Dank ihm! — — Ernst Heiter, Verschronist.



Amtliche Notierungen der Danziger Börse vom 4. November.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inlandisch hochbunt und weiß 777—795 Gr. 169 Mk. bez.
inländisch bunt 766—772 Gr. 166—167 Mk. bez.
inländisch rot 772 Gr. 166 Mk. bez.

Roggen: per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 750 Gr. 127 Mk. bez.

Gerste: inländisch große 668—709 Gr. 135—150 Mk. bez.
transito große 635 Gr. 100 Mk. bez.

Hafer: transito 95 Mk. bez.

Kleesaat: rot 108—116 Mk. bez.

Kleie: per 100 Kilogramm. Weizen- 9,10—10,10 Mk. bez., Roggen- 9,50 Mk. bez.

Bromberg, 4. November. Frischer Weizen 150—166 Mk., blauspitziger unter Notiz. — Frischer Roggen, je nach Qualität 120—127 Mk., nasser unter Notiz. — Gerste nach Qualität 130—138 Mk., Brauware 140—145 Mk. — Erbsen: Futteware 133 bis 143 Mk., Kochware 160—170. — Hafer: 120 bis 132 Mk.

Hamburg, 4. November. Kaffee. (Nachmittagsbericht.) Good average Santos per Dezember 36 1/4 Gd. per März 37 Gd., per Mai 37 1/2 Gd., per September 38 1/2 Gd. Stetig.

Hamburg, 4. November. Zuckermarkt. (Schlußbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88 Prozent Rendement neue Usanze frei an Bord Hamburg per November 24,80, per Dezember 24,70, per Januar 24,95, per März 25,10, per Mai 25,35, per August 25,55. Steigend.

Magdeburg, 4. November. (Zuckerbericht.) Korn-Zucker 88 Prozent ohne Sack 11,50—11,70. Nachprodukte 75 Proz. ohne Sack 9,70—,990. Stimmung: Stramm. Brotraffinade I ohne Faß 21,25. Kristallzucker I mit Sack 20,95—21,07 1/2. Gem. Raffinade mit Sack 20,95. Gem. Melis mit Sack 20,40. Stimmung: Fest. Rohzucker I. Produkt Transito frei an Bord Hamburg per November 23,80 Gd., 24,00 Br., —,— bez., per Dezember 24,00 Gd., 24,10 Br., —,— bez., per Januar-März 24,30 Gd., 24,40 Br., —,— bez., per Mai 24,65 Gd., 24,70 Br., 24,65 bez., per August 24,95 Gd., 25,00 Br., —,— bez. Erholt.

Köln, 4. November. Rüböl loko 48,00, per Mai 47,00. — Trübe.

---

kniffe, der mußte umkehren und das teure Billett verfallen lassen. Für die Einzelnen ja recht peinlich, aber es mußte 'mal mit voller Energie die Vorschrift durchgeführt werden, um eine Warnung für künftige Fälle zu erteilen. Beim nächsten Mal wird man sich voraussichtlich besser danach richten. Wie bei ähnlichen Anlässen bot das von erfrischendem Fichtennadelduft durchzogene Haus im Innern einen glänzenden Anblick dar; viele Offiziere und hohe Forstbeamte in Gala-Uniformen, die meisten Minister mit ihren Gemahlinnen, bekannte Künstler und Gelehrte, eine große Zahl schöner Frauen und Mädchen in erlesenen Toiletten, darunter fremdartig-fesselnde Erscheinungen, überall traf das Auge auf festfröhliche Bilder. Wenige Minuten nach halb acht Uhr ward des General-Intendanten Georg von Hülsens schlanke und besternte Gestalt in der mittleren großen Hofloge sichtbar, alles erhob sich und wandte sich dem Kaiserpaar zu, das in Begleitung der beiden ältesten Söhne und des Hofstaates erschien, der Kaiser in der Uniform der Gardeschützen, die Kaiserin in einer schwarzen Spitzenrobe, von der sich der aus herrlichen Diamanten und Perlen bestehende, in vielfachen Gehängen herabfallende kostbare Schmuck funkelnd abhob. Die „Freischütz"-Aufführung unter Strauß' sorgsamer Leitung war ausgezeichnet; Frl. Destinn als Agathe, Frl. Dietrich als Ännchen, Herr Grüning als Max leisteten Musterhaftes, von eindrucksvollster Wirkung war die Inszenierung mit einer Fülle stimmungsreicher, malerischer Szenen.

Neben dem künstlerischen Erfolg war dieser Abend auch in gesellschaftlicher Hinsicht ein Ereignis als offizieller Beginn der winterlichen Saison: „Es geht wieder los! —" lautet die Parole, die, je nach den Erwartungen oder Befürchtungen, bald hoffnungsfroh und lustig, bald melancholisch und entsagend ausgesprochen wird. Im „Kaiserhof" findet wiederum an bestimmten Nachmittagen zu milden Zwecken der „Fünf Uhr-Tee, statt. Bei dieser Gelegenheit wurden die neuesten Toiletten gezeigt und die neuesten Geschichtchen erzählt, und auch sonst wird stark in Wohltätigkeit gemacht! Für alle, die aus etwelchen Gründen verpflichtet sind, sich daran zu beteiligen, sind damit gar schlimme Wochen gekommen! Man weiß nicht, wer mehr zu bedauern ist, die Komiteemitglieder Maskulini oder Feminini, die von Pontius zu Pilatus laufen, um zunächst das Programm festzustellen — das fast nie eingehalten wird — und dann für den Absatz der Billetts zu sorgen, oder die, welche von letzteren Gebrauch machen müssen und sich nicht „drücken" können, wie sie es, ach, so gern möchten und wie es andere tun, die ihre Stubenmädchen, Diener, Portiers und sonstige Biederleute schicken, welche ängstlich und verschüchtert inmitten des eleganten Publikums sitzen. Das Geld will man ja willig spenden, aber dazu noch einen ganzen Abend und eine halbe Nacht einbüßen, das ist hart! Es ist unglaublich, wie derartige Wohltätigkeits-Veranstaltungen ausgedehnt werden, so endete kürzlich eine derselben in der „Philharmonie" — der Schreiber dieses befand sich unter den Opfern — um ein Uhr, und dann ward der Saal ausgeräumt zum Tanzen. Von den ganz Jungen abgesehen, waren die Übrigen zu ermüdet: soviel Dilettantismus hatten sie über sich ergehen lassen müssen! Man denke: fünf volle Stunden! Und kein einziger Fettbrocken in der Wassersuppe. Natürlich, unsere bewährten künstlerischen Kräfte reichen bei weitem nicht aus oder lehnen mit höflichem Dank ihre Mitwirkung ab. Wollen sie alle Wünsche erfüllen, die in dieser Hinsicht an sie gestellt werden, so wären ihre sämtlichen Abende bis zum Weihnachtsfeste doppelt und dreifach besetzt. Eine unserer geschätztesten Opernsängerinnen ist auf den guten Gedanken gekommen, sich für jeden Winter „frei zu kaufen", d. h. sie gibt für irgend eine wohltätige Sache bare tausend Mark und beruft sich dann darauf, wenn sich die Komitee-Damen und -Herren einstellen: „Bitte, ich habe meinen Teil gegeben, ich kann nun nicht noch obendrein meine Zeit opfern!" Ein kluger Ausweg! Wenn ihn doch alle wählten! Aber freilich, was fingen dann gewisse Damen mit ihren Mußestunden an und mit ihrem nimmermüden Drang, sich wichtig zu machen. Auch das Operationsfeld des kleinen geflügelten Gottes, der als geborener Stratege die Wohltätigkeit als gute Deckung benutzt für seine heimtückischen Angriffe und Überfälle, würde ebenso sehr beschnitten werden wie das Gebiet der Berliner Médisance. Daß letztere nicht immer — wie leider gar zu oft — ungestraft ausgeübt werden darf, beweisen verschiedene, kürzlich stattgefundene Prozesse, in denen mit dem gewünschten Resultat eine Gräfin Dönhoff ihren guten Ruf verteidigte: Geldstrafen wurden verhängt und de- wie wehmütige Abbitten mußten geleistet werden. Aber ob's was helfen wird? Sehr, sehr fraglich. Denn die Zwei-Millionenstadt kann ein arges Klatschnest sein!

Im neuerbauten National-Theater eröffnete Frau Eleonore Duse ein Gastspiel und fand jubelnde Aufnahme seitens der sehr zahlreich erschienenen Zuhörerschar. Die italienische Tragödin hatte als Antrittsrolle die Monna Vanna im Maeterlinckschen Drama gewählt, in der wir sie hier noch nicht gesehen. Sie vereinte aber auch hier abermals in den leidenschaftlichen Effekten ihre temperamentvolle Ungezügeltheit mit stummem ergreifenden Spiel in den entscheidenden Momenten. Nur daß sie diesmal noch mehr Gewicht auf naturalistische Äußerlichkeiten legte, wie sonst, z. B. wenn sie verwundet in das Zelt Prinzivallis tritt. Das hat eine Künstlerin wie die Duse, die uns wiederum völlig in ihren Bann nahm, nicht nötig, sie beeinträchtigt dadurch nur die Wirkung ihrer Erscheinung und ihres Spiels.

Bekanntmachung.

Am Freitag, den 11. November d. Js., vormittags von 10 Uhr ab, werden im hiesigen Bürger-Hospitol (Gerberstraße) Nachlaßsachen öffentlich versteigert werden.

Kauflustige werden hierzu eingeladen.

Thorn, den 29. Oktober 1904.

Der Magistrat.

Abteilung für Armensachen.

Bekanntmachung.

Zeitplan für die Benutzung der städtischen Volksbibliothek während des Winterhalbjahres:

1. **Hauptanstalt mit Lesezimmer** in der **Gerstenstr.**, Mittelschule, Bücher-Entnahme: **Mittwoch**, Nachmittag von 6 bis 7 Uhr, Lesezeit: Mittwoch Abend von 7 bis 9 Uhr, Bücher-Entnahme: **Sonntag** Vormittag von 11½ bis 12½ Uhr, Lesezeit: Sonntag Nachmittag von 5 bis 7 Uhr,
2. Zweiganstalten
   a. in der Bromberger Vorstadt, Kleinkinderbewahranstalt,
   b. in der Culmer Vorstadt, Kleinkinderbewahranstalt.
   Bücher-Entnahme wochentäglich von 8 bis 11 Uhr Vormittags, 2 bis 5 Uhr Nachmittags.

Die Benutzung der Lesehalle ist allgemein unentgeltlich. Das Abonnement auf Bücher-Leihe beträgt 50 Pfennig vierteljährlich. Erlaß für Bedürftige gestattet.

Mitglieder des Handwerker-Vereins stiftungsgemäß beitragsfrei.

Die Benutzung wird Handwerkern, Arbeitern u. a. besonders empfohlen.

Thorn, den 24. Oktober 1904.

Das Kuratorium der städt. Volksbibliothek.

Bekanntmachung.

Staatliche Heizerkurse.

Im Laufe des nächsten Jahres, voraussichtlich Ende April oder Anfangs Mai wird bei genügender Beteiligung in Thorn wiederum ein staatlicher Heizerkursus von einem Ingenieur als Lehrer und einem Lehrheizer abgehalten werden.

Der Kursus dauert 14 Tage. Der Unterricht erfolgt als Tagesunterricht von 8–9 stündiger Dauer. Als Teilnehmer werden etwa 20 Bewerber zugelassen, die mindestens 1 Jahr lang Kessel bedient und tunlichst das Schlosser- oder ein verwandtes Handwerk erlernt haben.

Das Schulgeld für den ganzen Kursus ist auf 6 Mark für jeden Teilnehmer festgesetzt.

Anmeldungen für den Kursus sind **bis zum 25. November d. Js.** an den Magistrat in Thorn zu richten.

Thorn, den 24. Oktober 1904.

Der Magistrat.